

„Viele Frauen wollten von Kartenlegerinnen wissen, wann ihre Männer zurückkommen.“

„Furchtbar. Es war so furchtbar, zu betteln.“

Zeitzeugin Rose Vöth erlebte mit neun Jahren den Bombenangriff auf Meiningen. Foto: Lena C. Stawski

Kommentar

Warum Erinnern wichtig ist

Redaktionsvolontärin Lena C. Stawski war auf Spurensuche. Das hat sie bei ihren Recherchen erfahren.

„Hurra“, rufe ich, springe von meinem Schreibtisch auf und laufe zum Erstaunen meiner Kollegen voller Freude durch die Redaktion. Ich fühle mich wie eine Schatzsucherin - eine erfolgreiche wohlgerückt.

In einem digitalisierten Einwohnerbuch der Stadt Meiningen von 1941 finde ich nach langer Recherche endlich den Namen „Butters“ und verifiziere den Standort des Milchgeschäftes von dem mir Rose Vöth berichtet hat. Auf der Seite 11 steht in altdeutscher Schrift auf vergilbtem Papier: *Butters, August, Kaufmann, Töpfemarkt 2.*

Das Adressbuch vor mir auf dem Bildschirm ist wie eine Reise in die Vergangenheit. Hinter den aufgelisteten Namen stehen nicht nur die jeweiligen Berufe, sondern zu meiner Überraschung sogar der Personenstand. *Reiber Oskar, Kraftfahrer, Freitagsgasse 9* oder *Hertel, Anna, Witwe, Bernhardstraße 14* sowie *Reich, Johannes, Rentner, Helba, Dorfstraße 33*. Von Datenschutz hat damals wohl noch niemand was gehört. Weniger überraschend ist die lange Liste von den in Meiningen lebenden Müllern, die gab's damals wie heute. Zwischen den Zeilen sind immer wieder auch Anzeigen abgedruckt: *Keyßnersche Hofbuchdruckerei Meiningen, Drucksachen aller Art, Klostergasse 2.* oder *Helene Neudörffer - Spezialgeschäft für Wolle, Strümpfe und Kurzwaren - Einheitsrabattmarken, Wettinerstraße, Ecke Zwingerstraße, Fernruf 2069.*

Das alte Adressbuch ist eine wahre Fundgrube und steckt voller ungezählter Geschichten. Es stimmt mich nachdenklich und auch ein bisschen traurig, denn mit Sicherheit leben viele der 1941 aufgelisteten Menschen nicht mehr - entweder, weil sie inzwischen altersbedingt eines natürlichen Todes gestorben sind, im Zweiten Weltkrieg fielen oder bei der Bombardierung Meiningens ums Leben kamen. Was haben sie wohl erlebt, gefühlt, wer waren ihre Familien, welchen Hobbys gingen sie nach?

Als ich die Ausgaben des Meiningener Tageblatts vom 23. bis 28. Februar 2005 durchblättere, in denen es unter der Rubrik „60 Jahre danach“ sehr ausführlich um den Luftangriff geht, wird mir einmal mehr bewusst, wie gut wir es eigentlich haben, auch angesichts des Ukrainekrieges. Die Bilder, die durch die Zeitzeugenberichte heraufbeschworen werden, sind schrecklich.

Verharmlosen? Vergessen? Krieg kann man nicht herunterspielen. Weder damals noch heute. Wir können uns gar nicht genug Zeit- und Augenzeugen anhören, versuchen die Welt aus ihrem Blickwinkel zu sehen, aus der Vergangenheit zu lernen oder uns zumindest mit ihr auseinanderzusetzen und das immer wieder aufs Neue. Das lange Gespräch mit Rose Vöth, für das ich sehr dankbar bin, werde ich sicherlich nicht vergessen. Ihre Erzählung ist fest in meinem Gedächtnis gespeichert - auch als Teil einer kollektiven Erinnerungskultur, die besonders heute so bedeutend ist.

- Das von der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (ThULB) betriebene Portal journals@urMEL bietet freien Zugang zu 2036 Zeitschriften und Zeitungen in digitaler Form: <https://zs.thulb.uni-jena.de/content/below/index.xml>. Adressbücher Thüringer Städte: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolu-me_00321467



Der Blick von der Sachsenstraße über die Bleichgräben in Richtung heutige Neu-Ulmer Straße zeigt die Zerstörungsgewalt des Bombenangriffs vom 23. Februar 1945. 49 Bomber, sogenannte „Fliegende Festungen“, warfen in drei Wellen mehr als 130 Tonnen ihrer tödlichen Last auf Meiningen. Archivfoto: Dr. Robert Bihler



„Das einschneidendste Erlebnis meines Lebens“

Vier Stunden ist sie verschüttet. Rose Vöth überlebte den Bombenangriff auf Meiningen am 23. Februar 1945. Die heute 87-jährige erzählt von ihrem Leben während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Von Lena C. Stawski

MEININGEN. - Es ist ein wunderschöner Tag. Der Himmel ist blau und die Sonne scheint. Es ist auch nicht mehr kalt, obwohl noch Februar ist. Ein neunjähriges Mädchen läuft mit einer Milchkanne über den Meiningener Töpfemarkt. Ihr Ziel ist das Geschäft Butters, benannt nach dem Kaufmann August Butters. Dort bekommt die Schülerin Milch in ihre Kanne gefüllt. Das Mädchen macht sich auf den Heimweg zu ihrer Oma. Es läuft die Freitagsgasse vor in Richtung Bismarckstraße (heutige Neu-Ulmer Straße) und schwenkt dabei heiter mit ihrer Metall-Kanne. Mit einem Mal geht der Alarm los. Alles glitzert und blinkt. Am Himmel tauchen Flieger auf. Ein ganzer Verband. Die Neunjährige, gerade an der Ecke vom Landgericht (heute Parkhaus an der Kreuzung Neu-Ulmer Straße/Untere Kaplaneistraße) angekommen, beginnt zu rennen. Es sind nur noch wenige Meter zu dem Haus, in dem ihre Großmutter wohnt. Sie wartet bereits an der Tür: „Komm ganz schnell, ganz schnell, runter in den Keller.“

Es ist der 23. Februar 1945. An diesen Tag erinnert sich Rose Vöth, geborene Schröder, noch genau. „Für mich war die Bombardierung auf Meiningen das einschneidendste Erlebnis meines Lebens“, sagt die heute 87-jährige. Rose Vöth kam 1936 in Schwarza zur Welt. Aufgewachsen ist sie in Meiningen. Heute lebt sie im DRK Senioren-, Pflege- und Betreuungszentrum „Wohnen im Grünen“ in Dreißigacker. An einer Wand in ihrem Zimmer hängen zahlreiche Fotos von ihrer Familie, darunter ein altes Schwarz-weiß-Porträt ihres Vaters und ein gelbstichiges Farbbild von ihrer Mutter. Rose Vöth hat sechs Kinder und eine Reihe von Enkeln und Urenkeln. Wie viele es sind, fällt ihr erst nicht ein. Was jedoch am 23. Februar vor 78 Jahren geschah, das weiß sie noch im Detail.

Die ersten Bomben schlagen ein, als sie die Treppe in den Keller herunterläuft. „Das war ganz schlimm. Es hat richtig gewummert“, erzählt die Seniorin. Beim Angriff der amerikanischen Bomber am Freitag, 23. Februar 1945, kommen 208 Kinder und Erwachsene ums Leben. In den Unterlagen der US-Luftwaffe ist die Angriffszeit festgehalten: 12.43 bis 12.48 Uhr. Die Flieger flogen bei klarem Wetter in drei Staffeln über die Stadt mit dem Ziel, Verkehrswege und Verkehrsanlagen aller Art zu zerstören.

Rose Vöths Vater ist zu dieser Zeit im Reichsarbeitsdienst tätig und arbeitet in der Nähe Polens. Ihre Mutter ist mit ihrem Sohn Hans, zwei Jahre älter als Rose, auf dem Weg zum Ehemann, um dort Urlaub zu machen. Rose Vöth ist bei ihrer Oma in Meiningen geblieben. Sie wohnt in der Bismarckstraße, der heutigen Neu-Ulmer Straße. Dort wurden am 23. Februar etliche Häuser zerstört, auch das Haus der Oma, die Nummer 20, wurde getroffen und die Bewohner verschüttet, darunter auch Rose Vöth.

Meiningen trifft es besonders im Süden und geradewegs in der Mitte. Besonders groß sind die Schäden auch am Frauen-

brunnen, in der Berliner Straße, der Sachsenstraße, in der Freitagsgasse, der Luisenstraße und in der Schlundgasse. Insgesamt zerstörten rund 580 abgeworfene Sprengkörper innerhalb von nur fünf Minuten mehr als 250 Wohnhäuser, weitere 400 werden schwer beschädigt.

Rathaus und Sparkasse stehen auf dem Markt in Flammen. An der Ecke Neu-Ulmer Straße/Untere Kaplaneistraße, wo heute ein Parkhaus steht, befand sich damals das Landgericht. Das Gebäude wird komplett zerstört. Das nächste Haus an der Bismarckstraße steht nach dem Angriff noch, die beiden darauffolgende Häuser sind nach Angaben von Rose Vöth komplett zerstört. Das nächste Gebäude ist das Haus, in dem Rose Vöths Großmutter lebte, es liegt ebenfalls in Trümmern. Fünf Personen, die sich noch in den Keller flüchten wollen, schaffen es nicht rechtzeitig nach unten und sterben bei dem Angriff. „Meine Oma hat uns alle nach hinten in den gewölbten Keller geschoben. Zum Glück.“ Sieben Nachbarn, die dort Schutz suchen, überleben den Angriff, werden jedoch verschüttet. Rose Vöth, ihre Großmutter und Nachbarn liegen vier Stunden lang unter den Trümmern. Roses Bein ist gebrochen und noch heute erinnert sie sich daran, wie ihre Ohren vom Sand verstopft waren: „Als wenn er durch sie rinne würde“, schildert die Seniorin und fasst sich an beide Ohren, während sie in Gedanken versunken auf ihrem Bett sitzt.

Der Ehemann von Rose Vöths Tante arbeitet in Meiningen bei der Polizei. Als er erfährt, dass Bomben auf das Haus seiner Frau und Nichte gefallen sind, kommt er mit seiner Truppe, um die Menschen aus den Trümmern zu retten. Zur Hilfe eilt auch eine Gruppe von Männern aus einer angrenzenden Reparaturwerkstatt. Eine Hausbewohnerin, die in ihrem eignen Keller Zuflucht gefunden hatte, kann durch ein Fenster kriechen und den Suchtrupp auf die Verschütteten aufmerksam machen. „Das war unser Glück“, sagt Rose Vöth. Die Männer holen schließlich auch das Mädchen und deren Großmutter aus dem zerstörten Gebäude. „Sie schafften mich in das Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite, da hatte der Schauspieler Lerch gewohnt, von dort brachten mich Helfer vom Deutschen Roten Kreuz in die damalige Prinz-Friedrich-Schule.“ 1945 in Theodor-Neubauer-Schule umbenannt, handelte es sich um die heutige Schule am Pulverrasen Meiningen. Sie ist in der Kriegszeit eines von mehreren Lazaretten in der Stadt.

In der Schule liegen zahlreiche Verletzte auf Matratzen, auch Rose Vöth. Eine junge Frau geht an ihr vorbei. „Emmi du kennst mich wohl gar“, ruft Rose Vöth ihr nach. An diese Situation, wo das ehemalige Dienstmädchen der Familie sie nicht mehr erkennt, erinnert sich die 87-Jährige noch genau. „Alles an mir war ruhig und schwarz.“ Später holt eine andere Tante das verletzte Mädchen mit einem Handwagen ab und bringt sie in ihre Wohnung in der Neunkirchner Straße im Osten der Stadt.

Die Mutter der Neunjährigen ist unterdessen mit ihrem Sohn Hans nach Schleswig-Holstein geflüchtet, der Vater muss bei seiner Truppe bleiben. Mutter und Sohn machen sich auf den Weg nach Eisenach, wo Rose Vöths Vater herkommt. Das Haus der Groß-

eltern ist ebenfalls zerstört. Die Familie hat nichts mehr. „Es war eine schlimme Zeit“, sagt die Seniorin. Von einem Soldaten erfährt ihre Mutter von dem Angriff auf Meiningen. „Sie erzählte mir, dass sie fix und fertig war.“ Mit Hans kehrte sie nach Meiningen zurück in die Bismarckstraße, wo sie vor einem Trümmerberg stehen. An die Ruine des Hauses, in dem einst Rose Vöths Oma gewohnt hat, haben Verwandte Zettel angebracht, um die Heimkehrer zu informieren, wo das Mädchen und ihre Großmutter nun leben.

Mutter, Sohn und Tochter sind wiedervereint. Der Mann von Rose Vöths Tante organisiert der heimatlosen Familie eine neue Bleibe in einem Hinterhaus bei der Metzgerei Wiegand. Rose Vöths Vater ist, wie die Familie im Nachhinein erfährt, in Kriegsgefangenschaft im Kriegsgefangenenlager Bad Kreuznach, später wird er nach Hendingen bei Bad Neustadt entlassen. Damals ist die Gemeinde von den Amerikanern besetzt. Heimlich flieht er über die Grenze und steht eines Tages in Meiningen vor der Tür. An eine Rückkehr hat die Familie fest geglaubt. Schließlich hat das eine Kartenlegerin Roses Mutter vorhergesagt. „Das Kartenlegen war weit verbreitet. Viele Frauen, wollten wissen, wann ihre Männer zurückkommen, wo sie sind und ob sie noch leben.“

Rose Vöths Vater, nun Gutsinspektor, will die Familie nach Hendingen mitnehmen. Weil seine Ehefrau aber noch ihre Geschwister in Meiningen hat und auch ihre Mutter dort lebt, bleibt die Familie in der Stadt. Später ziehen sie nach Sülzfeld in ein Haus, ohne fließend Wasser und ohne Licht. Die Geschwister besuchen die Dorfschule, der Lehrer flüchtet in den Westen. Die Familie leidet während der Nachkriegszeit Hunger. Rose Vöth hat Glück, sie darf nach der Schule zu einer Pfarrerfamilie zum Essen kommen. Ihr Bruder hingegen, ein „Rabauke“ und junger Mann im Wachsen, hat immer Hunger. „Meine Mutter zog mit einer Truppe über die Grenze, um Waren von der Perladin Haushaltschemie, die ich von einer Freundin geschenkt bekam, in Geschäften gegen etwas Essbares wie ein Stückchen Wurst zu tauschen. Einmal war ich mit und danach nie wieder. Furchtbar. Es war so furchtbar, zu betteln.“

Rose Vöths wächst zu einer jungen Frau heran. Ihr Wunsch ist es, auf ein Gestüt zu gehen. Dass Frauen angeblich an den Herd gehören, das geht ihr gegen den Strich. Sie lernt „Industrie Kaufmann“ in Meiningen und engagiert sich in der FDJ, die sich auf dem Kreuzberg trifft. „Wir waren eine eingeschworene Truppe.“ Bei dieser lernt Rose Vöth auch ihren Mann kennen. 18 Jahre sind sie verheiratet, bis sie sich scheiden lassen. „Das war damals Stadtgespräch“, berichtet die Seniorin. Sie studiert schließlich Ingenieurökonom, ein Frauensonderstudium, in Gotha und arbeitet im Straßen- und Tiefbaukombinat in Meiningen. Sie wird stellvertretende Hauptbuchhalterin und später Hauptbuchhalterin, bis sie erneut schwanger wird und von der Position zurücktritt. Im Betrieb arbeitet die junge Mutter weiterhin und kümmert sich um inzwischen sechs Kinder. Wichtige Entscheidungen möchte sie selbst treffen. Sie hat damals wie heute ihren eignen Kopf. „Ich habe immer alles alleine gemacht“, sagt die standhafte Dame. Im Pflegeheim würde sie leben, weil sie es so will. Bis heute ist Rose Vöth eine echte Powerfrau, Zeitzeugin, Überlebende, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter.

„Es hat richtig gewummert.“

„Eine schlimme Zeit.“